



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 144 | **JULI/AUG. 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



IM NEUEN VOLKSGARTEN

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Markus, Michael, Ossi, Roman, Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne; Zivildienster: Constantin Koblmiller (ck)

Titelfoto: Hans im Volksgarten (Foto: hz)

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Dank an die Kupfermuckn

Ich bin seit Jahren Leserin der Kupfermuckn, aber für die April-Ausgabe gehört euch ein extra Lob! Ein Thema interessanter als das andere - so schnell habe ich noch nie eine Zeitung verschlungen. Besonders über das Leben von Prostituierten (und vor allem, wie es ihnen im Alltag ergeht - z.B. mit Diskriminierung, Doppelleben, ...) würde ich gerne noch mehr lesen. Herzlichen Dank dafür, dass ihr mir einen Einblick gewährt habt in euer Leben - und dass ihr mir im Laufe der Jahre viele Vorurteile genommen habt. *Gerda Thurn (Bad Ischl)*

Lob an die Kupfermuckn

Liebe Redakteurinnen und Redakteure der Kupfermuckn, ich danke euch für eure Offenheit und Ehrlichkeit. Ich bewundere in euren Lebensgeschichten euren Optimismus, und dass viele von euch »trotzdem« immer wieder versuchen neu anzufangen. Eure Vorsätze und die damit verbundene Hoffnung, »dass ich es diesmal schaffen werde«, sind beeindruckend. Ich freue mich besonders mit all jenen, die dann tatsächlich von sich sagen können, »jetzt bin ich mit meinem Leben zufrieden, so soll es auch bleiben und ich hoffe, dass ich keinen Blödsinn mehr mache«. Von eurer Erfahrung, »wenn man Altes weglässt, dann schafft man Platz für Neues«, sollten wir uns alle, besonders aber auch Politiker, Manager, Spekulanten, ... ein Beispiel nehmen. Ich freue mich auf jede neue Nummer der Kupfermuckn. *Hans Riedler, Linz*

Begegnung mit Kupfermuckn-Verkäufern

Liebes Kupfermuckn-Team! Ich erzähle euch eine kleine Begebenheit vom letzten Sonntag. Mein Mann und ich schlenderten so über die Landstraße, als uns ein junger (keine Ahnung wie alt - und jung weil Adi und ich schon die 60 überschritten haben) »Kupfermucknverkäufer« begegnete und mit einem herrlich, ehrlichem Lächeln uns die Zeitung ungefähr so anbot: »Die neue Kupfermuckn - März ist ...«, und einfach fröhlich weiterging, weil wir nicht gleich reagierten - sind doch noch etwas eingerostet. War ja erst der erste schöne Tag. Adi und ich blieben stehen und kramten in unseren Taschen, um das Geld zu holen. Nach einem kurzen »Hallo« in Richtung Verkäufer stoppte dieser. Er blieb stehen, warf die angezündete Zigarette weg

und gab uns die neue Ausgabe. Ich war so perplex, weil er den Glimmstängel wegwarf, obwohl ich sagte, das wäre nicht notwendig. Seine Worte waren: »Kunden muss man wichtig nehmen«. Ich weiß nicht, wer er ist. Wir haben auch keinen festen Verkäufer, bei dem ich die Zeitung kaufe. Es ist immer irgendein Tag bzw. irgendein/-e Verkäufer/-in. Danke möchte ich vor allem diesem jungen Burschen sagen, der uns an diesem Sonntag nicht nur die Zeitung verkaufte, sondern uns auch zum Lächeln brachte. Danke! *Hannelore und Adi Bogner, Linz*

Das sonnige Frühlingswetter hat mich heute dazu bewogen, mit dem Rad in die Arbeit zu fahren. In der Mittagspause radelte ich zum Biomarkt am Schillerpark und stellte meinen Drahtesel gleich neben dem Eingang ab, wo ein freundlicher Herr in der Sonne stand. Als ich begann, den Schlüssel fürs Radschloss aus der Tasche zu kramen, bot er mir an, auf mein Fahrrad aufzupassen. Ich freute mich sehr über die aufmerksame Geste und nahm das Angebot gerne an. Meinen Einkauf im Bioladen rundete ich dann natürlich mit einer Kupfermuckn zum Einstand in Linz ab. Ich bin erst vor Kurzem aus Salzburg hergezogen und freue mich über eine Folgelektüre zu »Apropos« (Straßenzzeitung Salzburg, Anm.). Liebe Grüße und alles Gute! *Gisela Mayrhauser*

Feedback auf eine Redaktionssitzung

Ich wollte noch eine Rückmeldung zu unserem Besuch bei Euch in der Redaktionssitzung geben. Ich habe in meinem Leben schon an vielen Sitzungen, Konferenzen und Zusammenkünften teilgenommen. Aber Eure Redaktionssitzung hat mich besonders beeindruckt: Trotz beengter Verhältnisse, dem schönen Wetter draußen, fremden Gästen u.a.m. wurden einige sehr schöne Texte verlesen, die einen neugierig machten auf die nächste(n) Ausgabe(n). Was mich aber viel mehr beeindruckt hat war etwas anderes: Obwohl sicher nicht jedem Anwesenden alles gefallen hat, obwohl die unterschiedlichsten Typen, Alter, Individualisten, Szenen usw. versammelt waren: Man hörte einander diszipliniert, wohlwollend und auch kritisch zu. Und diese Qualität des Zuhörens war etwas Besonderes, etwas Seltenes. Wenn Ihr Euch diese Qualität des Zuhörens bewahren könnt, dann wäre die Welt schon wieder ein bisschen besser. Mit respektvollen Grüßen aus St. Thomas von *Thomas Heilemann*



Die Stadt gehört uns allen ...

... und doch werden Menschen immer wieder aus öffentlichen Räumen vertrieben

»Ich wurde immer wieder von meinen Schlafplätzen vertrieben«

Als ich 2008 auf der Straße gelandet bin, fragte ich mich, wo werde ich jetzt schlafen? Am Anfang war es mir peinlich, meinen Freunden und Bekannten zu erzählen, dass ich jetzt wohnungslos bin. Die Tage verbrachte ich in meinem Stammlokal, wo ich mich fast jeden Tag angesoffen habe. Dadurch war es mir auch egal, wo ich schlafe. Zuerst habe ich auf einer Parkbank im Messegelände geschlafen, bis mich der ÖWD verjagt hat. Dann habe ich ein paar Nächte durchgemacht, weil es mir peinlich war, erwischt zu werden. Nach ein paar Tagen wurde ich schon gleichgültiger: »Was soll's? Mehr als wegzagen können sie

dich auch nicht«, dachte ich mir. Also legte ich mich wieder auf die Parkbank. Ab und zu konnte ich sogar eine ganze Nacht durchschlafen. An anderen Tagen aber wurde ich verjagt. Und so begann eine mühsame Suche nach einem Platz zum Schlafen. In einem Parkhaus unter der Treppe fand ich dann endlich einen guten Unterschlupf. Ich nahm mir ein paar Zeitungen mit, damit es auf dem Betonboden nicht zu kalt wurde. Unter der Treppe konnte ich recht gut schlafen, da kein Mensch an diesem Ort nachgeschaut hat. Nach ein paar Wochen waren aber auf einmal meine Zeitungen weg. Ich habe damals nicht gewusst, dass da eine Putzfrau sauber macht. Also legte ich wieder Zeitungen aus, damit es am Boden warm war. Es dauerte nicht lange und dann stand auch schon die Polizei da. Sie

kontrollierten mich und sagten, dass ich hier nicht schlafen könne. Also ging ich einen Eingang weiter, setzte mich auf die Treppe und versuchte, im Sitzen zu schlafen. In der Früh gegen 5:30 bis 6:00 Uhr, gingen die ersten Leute durchs Treppenhaus. Also musste ich auch aufstehen, da es ja blöd aussieht wenn da einer sitzt oder schläft. Es gab aber auch Tage, an denen ich so besoffen war, dass es mir egal war, was die Leute über mich dachten, und ich fast bis Mittag an meinem auserwählten Platz geschlafen habe. Aber solche Tage gab es selten. Irgendwer hat mich immer geweckt und machte mir mit scharfen Worten klar, dass das hier kein Schlafplatz sei. Schnell hatte es sich herumgesprochen, dass ich im Treppenhaus schlafe. Bis zu meinem Bekannten- und Freundeskreis ist diese Nachricht



vorgedrungen. Als ich dann auch noch von der Polizei verjagt wurde, dachte ich mir: »Gut, dann suche ich mir eben einen neuen Platz.« Es folgten harte Tage und Nächte, wo ich dann im Pollheimerpark munter geworden bin, oder im Messiegelände. Solange es warm war und es nicht geregnet hatte, war es mir egal, wo ich munter geworden bin. Aber dann kam die Zeit, wo es über Nacht immer kälter wurde. Also ging ich wieder zurück in die Tiefgarage. Dieses Mal aber fand ich in einem anderen Treppenhaus einen Unterschlupf, wo weniger Leute durchgingen. Dort habe ich dann monatelang geschlafen und den Winter recht gut überstanden. Eines Tages ging es mir plötzlich so schlecht, dass meine Freunde die Rettung gerufen haben. Ich musste ein paar Tage im Krankenhaus bleiben. Die Ärzte hatten den Verdacht auf Lungenentzündung. Nach der Entlassung suchte ich mir einen neuen, wärmeren Platz zum Schlafen. Ich ging Richtung Bahnhof und fand ganz in der Nähe ein Treppenhaus, welches über Nacht geöffnet war. Es war sogar schön warm dort drinnen. Ein paar

Wochen nistete ich mich dort ein. Es ging lange Zeit gut. Bis mich eines Tages der RSD-Wachdienst fand und mich verjagte. Ich dachte nur »Scheiße!«. Seit jenem Tag war die Tür nachtsüber immer abgesperrt. Also ging die Suche nach einem neuen Schlafplatz wieder von vorne los. Zum Glück konnte ich ein paar Nächte bei Freunden schlafen, was aber auch keine Dauerlösung war. »Was andere Leute können, kann ich auch«, dachte ich mir und ging ins Bahnhofsgelände. Dort musste ich feststellen, dass es zwar warm war, aber so richtig zum Schlafen kommt man da auch nicht. Der Bäcker öffnet schon in der Früh um 5:00 Uhr sein Geschäft und dann gab es noch die Security. Es kam aber immer darauf an, wer gerade Dienst hatte. Manche haben mich gleich aus dem Bahnhof geschmissen, da sie mich ohne gültigen Fahrschein erwischt hatten. Menschen ohne gültigen Fahrschein dürfen sich am Bahnhofsgelände nicht länger aufhalten. Dann aber gab es auch andere Mitarbeiter, die gesagt haben: »Schlaf ruhig ein, ich weck dich dann um 4:30 Uhr.« Diese Mo-

mente waren Balsam für meine Seele. Andere erlaubten mir sogar die Nacht über im Behinderten-Klo zu verbringen. Aber im Sitzen schlafen, das war auch ziemlich mühsam. Eines Tages entdeckte ich dann einen Zug, der über Nacht auf den Gleisen abgestellt wurde. Er war zwar zugesperrt, aber mit einem Zwei-Cent-Stück konnte ich die Tür aufsperrern und mich für ein paar Stunden hinlegen, bis mich in der Früh der Zugbegleiter geweckt und vertrieben hatte. Es dauerte auch gar nicht lange und schon ging über Nacht ein Security-Mitarbeiter durch den Zug und schmiss jeden raus, der im Zug schlafen wollte. Und schon wieder hieß es, einen neuen Schlafplatz zu finden. Also legte ich mich am Vorplatz auf eine Bank. Doch auch dort fand ich keine Ruhe. Die Mitarbeiter der Ordnungswache verjagten mich auch von dort. Langsam hatte ich die Schnauze voll. Ich machte noch ein paar Nächte durch. Als ich endlich vom AMS mein Geld bekam, suchte ich mir ein Monatszimmer. *Hendrick (Wels)*

»Von der Security gab es schnell Bahnhofsverbot«

Als ich noch obdachlos war, schnorrte ich andere Leute um Geld an. Ich schämte mich immer dafür. Doch wenn es notwendig war, blieb mir nichts anderes übrig. Wenn man am Bahnhof von den Security erwischt wurde, hatte man gleich den ganzen Tag Bahnhofsverbot. Das war im Winter sehr unangenehm. Meistens, wenn ich auf das Betteln angewiesen war, wick ich dann in die Tiefgarage aus. Denn dort hatten die Bahnhofs-Sheriffs nichts zu sagen. Dieser Ort wurde auch von anderen Obdachlosen aufgesucht, da man auch sie aus der Bahnhofshalle vertrieben hatte. Sie haben entweder drinnen getrunken, geraucht oder eben Leute um Geld oder Zigaretten angebetelt. Ich wick dann meistens zum Busterminal aus, wo ich meine Runden so lange drehte, bis ich so viel Geld hatte, dass ich mir Wein oder eine Dose Bier kaufen konnte. Die Mitarbeiter vom Landesdienstleistungszentrum beschwerten sich darüber, dass in der Tiefgarage gesoffen und geschrien wurde und dass die Stiegenaufgänge zugemüllt waren und es dort furchtbar nach Urin stank. Ich gestehe, da das Bahnhofsklo so dermaßen teuer für uns ist, geht fast jeder nur in ein Eck, um sich zu erleichtern. Jetzt bin ich froh, dass ich nicht mehr betteln oder mich im Winter den ganzen Tag am Bahnhof aufhalten muss, denn das große Geld habe ich beim Schnorren ohnehin nicht gemacht. Ein schönes Erlebnis hatte ich in der Adventszeit: Eine ältere Dame gab mir einfach so ein Bündchen zusammengelegter Eu-

roscheine in die Hand. Ich bedankte mich höflichst und ging weiter. Als ich dann nachsah, waren es 70.- Euro. Jetzt war meine Adventzeit gerettet, Dank der lieben Frau, die mir trotz allem gezeigt hat, dass es doch Menschen mit Herz gibt. *Manfred R.*

Man wird verjagt, wenn man sich länger am Bahnhof aufhält

Letzten Winter trieb ich mich oftmals am HBF Linz herum, da es dort warm war und ich auch unterschiedliche Leute getroffen hatte. Außerdem war ich in einer ausweglosen Situation: Ich schlief unter der Autobahnbrücke, wo es nachts schon mal an die minus sieben Grad hatte. Auch das AMS-Geld wurde mir gestrichen, da mich die Kurse genervt hatten. Mir blieb also nichts anderes übrig, als zu Schnorren. Das funktionierte ziemlich gut. Damals durfte ich noch aktiv schnorren, und nun darf ich nicht mal mehr etwas sagen. Das Schlimmste dabei ist, dass ich nicht einmal freundlich sein darf. Wenn ich bloß dasitze und »Grüß Gott und einen schönen Tag noch« oder »Herr mit Hemd, vielleicht ein paar Cent«, sage, ist das schon verboten. Und wenn das dann auch noch die Stadtwache sieht, gibt es eventuell sogar eine Anzeige. Ich frage mich wirklich, wie das weitergehen soll in einer Gesellschaft voller Verbote, Ignoranz und lebenserschwerender Gesetze. Man wird ja schon verjagt, wenn man sich länger als 30 Minuten am HBF aufhält. Jedenfalls ging es mir so. Ich wurde mit Gewalt von der Security vom Bahnhof vertrieben. Meine Kumpels und ich hielten uns beim Tiefgaragen-Aufgang zum Gleis 21 auf. Wir tranken gemütlich ein paar Bier, aber nicht zuviel. Wir waren auch nicht laut, sondern unterhielten uns gemütlich. Dann kamen drei Leute von der Security und meinten, wir sollen uns schleichen, obwohl wir nichts angestellt hatten. Da wir das als eine Frechheit empfanden, da wir nichts ge-

macht hatten und andere sich weit schlimmer aufgeführt hatten als wir, begannen wir zu diskutieren. Daraufhin kam es dazu, dass die Security-Typen ihre Handschuhe anzogen, zu ihren Pfeffersprays griffen und uns körperlich angegriffen hatten. Mit Gewalt haben sie uns sozusagen vom Bahnhofsgelände entfernt. Sie nahmen uns in den Hebelgriff und zogen uns raus. Solche Szenen erlebten wir oft am Bahnhof. Mittlerweile, seit es wieder wärmer ist, meiden wir den Platz und machen es uns auf der Donaulände gemütlich. Ich hoffe, dass nächsten Winter die Zeiten für uns besser werden, obwohl ich befürchte, dass es noch schlimmer werden wird. *Ossi*

Nach einer knappen halben Stunde hatten wir 30 Euro zusammen

Bevor ich obdachlos war, dachte ich mir, dass die Menschen, die in der Stadt auf der Straße sitzen und betteln, dies verdient haben. Jedoch wurde ich eines Besseren belehrt. Die Überwindung, auf der Straße zu sitzen und zu betteln, ist groß. Ich kann es bis jetzt noch nicht im nüchternen Zustand. Einmal war ich mit einem Bekannten am Bahnhof. Wir beide hatten keinen Cent mehr in der Tasche. Also machten wir uns auf zum »Schnorren« in der Stadt. Mit dem Schmah: »Wir kommen aus Linz und uns fehlen noch ein paar Euro fürs Bahnticket«, versuchten wir unser Glück. Nach zwei Stunden hatten wir schon gute 15 Euro zusammen und wollten aufhören. Dann aber kamen noch drei Leute auf uns zu, die wir auch noch um Geld baten. Sie sagten: »Wir haben zwar kein Geld, aber wir können euch nach Linz fahren.« So einfach kamen wir nun aus der Geschichte nicht heraus. Daher fuhren wir mit ihnen mit. In Linz angekommen, hat uns dann der Fahrer eine Palette Bier geschenkt. Nun standen wir in Linz mit 24 Flaschen Bier. In der Innenstadt verkauften wir zwei Flaschen um 50 Cent. Nach einer

knappen halben Stunde hatten wir 30 Euro zusammen und gingen auf ein frisch gezapftes Bier in ein Lokal. Wir haben dann die ganze Nacht in der City verbracht, bis der Zug nach Wels uns wieder heim brachte. Diese Nacht werde ich so schnell nicht vergessen! *Andreas (Wels)*

Trinke am Vormittag mit zwei Freunden Rotwein im Park

Sitze im Park. Es ist Vormittag. Die Sonne scheint. Mädchen sitzen neben mir und rauchen. Ich trinke mit zwei Freunden Rotwein aus der Flasche. Am Vormittag! Immer mehr Jugendliche kommen mit Schultaschen. Ich frage mich selbst, warum sie nicht in der Schule sind. Vielleicht schwänzen sie wie ich früher, oder sie haben eine Freistunde. Ich komme grade von einem AMS-Termin. Um meine Bezüge weiter zu bekommen und meine Rechnungen an Menschen bezahlen zu können, die ich nicht kenne und die nichts von mir wissen. Irgendwie ein Pflichttermin! Ein super Vorbild bin ich! Auf Druck Arbeit suchen, funktioniert halt nicht. Es muss einfach flutschen, um im Berufsleben weiter zu kommen. Aber ich sage euch, diese Zeit muss ich mir nehmen. So wie heute! Der Park füllt sich immer mehr mit Schülern, Frauen und Kindern. Menschen halt! Auch Fotografen sind mit von der Partie, die Blumen und Bäume fotografieren. Mir egal. Ich trinke weiter. Wir haben ja wegen der ständigen Präsenz des Ordnungsdienstes die Flasche Rotwein eh schon im Rucksack versteckt und darum lassen sie uns auch in Ruhe. Beim Anblick der Schüler ist es mir peinlich, mir am Vormittag einen umzuhängen. Aber heute brauch ich das. Hab mir überlegt, dass ich jetzt aufstehe und einen der süßen Käfer, die überall im Park sind, anrede. Aber heute lass ich das sein. Bin betrunken. Das nächste Mal! Vielleicht. Ich bin ja nicht immer zu! *Roli (Wels)*



»Klapp-Aktion« im neuen Volksgarten

Park-Analyse mit Künstler Peter Arlt und Gemeinwesenarbeiter Thomas Mader



Ausgehend vom Denkmal des »Hoamatlaunddichters« Stelzhamer begaben sich die Kupfermuckn-Redakteure in den Volksgarten, dem größten Innenstadtpark, der anlässlich der Musiktheatereröffnung neu gestaltet wurde. Ein Park ist nicht nur zum Anschauen da, sondern soll sich mit Leben füllen. Bei Schönwetter ist im Volksgarten wirklich viel los. Es war gut, dass wir bei der Analyse unsere Klappstühle mit hatten, denn von den gemütlichen Bänken gibt es leider noch zu wenige. Begleitet wurden wir vom Künstler Peter Arlt von der Klapp-Akademie und dem Gemeinwesenarbeiter Thomas Mader. Zwei Wochen nach der Aktion fanden wir auch noch die Gelegenheit, mit dem Planer Othmar Stöckl zu sprechen (Interview Seite 10).

Die Klapp-Akademie - 2009 von Peter Arlt gegründet - versteht sich als ein frei im urbanen Raum herumstreunendes, unhierarchisches Aktions- und Meinungsbildungsinstitut. Die Prinzipien der Klapp-Akademie sind: Gemeinsam unterwegs sein in urbanen Räumen, - jeder mit seinem eigenen (Klapp)Stuhl und die gemeinschaftliche Meinungs-, Wissens- und Aktionsgenerierung. Das Kupfermuckn-Team schlug vor, den neu gestalteten Volksgarten zu begutachten. Die insgesamt 15 TeilnehmerInnen haben - in drei Gruppen - Sitzmöglichkeiten ausgetestet und bewertet, Parkaktivitäten und Nutzergruppen beobachtet, sowie die Eignung des Parks für Obdachlose (z.B. Schlafstellen) analysiert. Abschließend wurden die TeilnehmerInnen aufgefordert, sich mit ihrem Klappstuhl ihren Lieblingsplatz im Park zu suchen und dort für fünf Minuten die Augen zu schließen. In diesem Zusammenhang wurden dem Parkgestalter Othmar Stöckl, die Erkenntnisse und Vorschläge auch telefonisch übermittelt. Es wurden dabei weitere Bänke versprochen. Die bereits geplanten Sitzgelegenheiten am Platz vor dem Musiktheater waren im Zuge der Eröffnungsfeier nicht erwünscht, werden aber ebenfalls demnächst aufgestellt werden. Einsetzender Regen führte uns schließlich unters Vordach des Musiktheaters und in weiterer Folge ins Musiktheater-Cafe.



Vor dem Musiktheater wirkt es nach der großen Premierenfeier noch etwas leer. Ein guter Platz, um unsere Stühle aufzustellen. Beim Rundgang durch den Park merkt man, dass es nur mehr wenige Örtchen zum Verkriechen gibt. Alles ist gut einsehbar und der Park ist nicht mehr von Büschen gesäumt. Manfred fand bei der Suche nach stillen Plätzchen einen schattigen Busch für ein kleines Mittagsschläfchen. So richtig gute, trockene Schlafplätze für die Nacht findet man kaum. Die Rasenflächen müssen erst wieder so richtig anwachsen. Dann sollen aber die Abgrenzungen weg, damit man sich niederlassen kann und die Kinder spielen können. Das Fehlen von Verbotsschildern fällt uns allen positiv auf.



Man sollte den LASK und Blau-Weiß im Fußballkäfig über den Sommer kasernieren. Vielleicht hilft das.



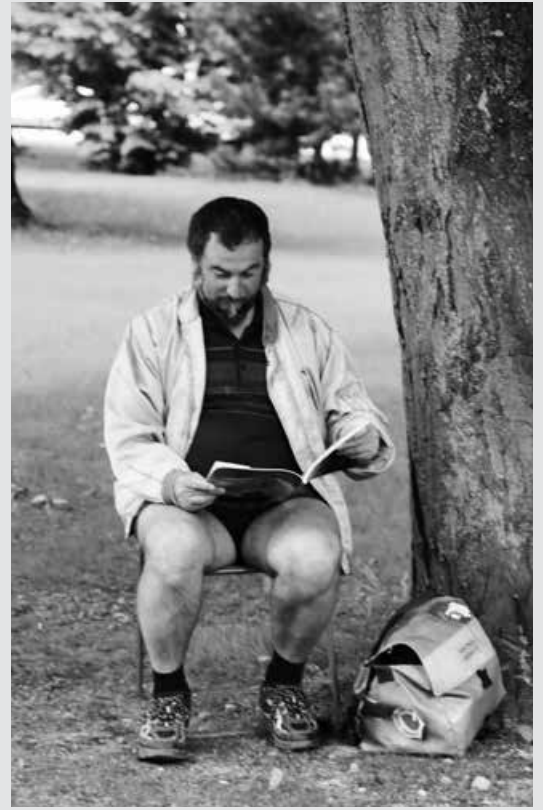


Wenn das öffentliche WC als Wald getarnt ist, muss man Verbotsschilder aufstellen, damit niemand in den Park pinkelt.



Das neue 390.000 Euro Nobel-WC an der Goethestraße mit der gläsernen Baumfasade hat mit dem Volksgarten und dem Schillerpark ein großes Einzugsgebiet. Die nächsten unentgeltlichen WCs gibt es erst wieder beim Landhaus bzw. bei der Unionkreuzung. Unser Urteil: Gute Infrastruktur aber zum Zeitpunkt der Aktion stark verschmutzt und fällt daher als möglicher Schlafplatz für Obdachlose aus. Der Spielplatz ist groß, gut ausgestattet und stark frequentiert. Der Fußball- und Basketballplatz schafft Spielmöglichkeiten und Treffpunkte für Jugendliche. Eine Lehrerin beklagt allerdings, dass die Zäune zu niedrig seien und so der Ball oft auf der Straße lande. Schachbretter gibt es am neuen Platz nun zwei. Bei den Park-





bänken herrscht noch ein Mangel, obwohl die Bänke entlang der Straßenbahnhaltestelle eine Bereicherung darstellen. Dort finden wir sogar einen schlafenden Mann mit einer Kupfermuckn-Tasche als Kopfpolster. Fazit: Die Bänke sind durchaus brauchbar. Vor dem Musiktheater und im Inneren des Parks sollen noch mehr gemütliche Holzbanke aufgestellt werden. Für den Test der Banke müssen sich Bertl und Thomas zuerst mit einem jungen Paar anfreunden, weil alle besetzt sind. Nach Erkundung des Parks sucht sich jeder ein Plätzchen für den Klappstuhl und lässt dort eine Viertelstunde die Umgebung auf sich wirken. Ja, im Volksgarten lässt es sich aushalten und es ist für alle Platz. (Fotos und Text hz)



Otmar Stöckl plante den neuen Volksgarten



»Der Volksgarten ist kein Park im klassischen Sinn, sondern wird von vielen umliegenden Bewohnern als ihr Garten gesehen«, meint Landschaftsarchitekt Otmar Stöckl. Er gewann die Ideenfindung zur Neuplanung des Volksgartens. Vorgaben waren die Erhaltung der Denkmäler und des Baumbestandes, sowie die Verkehrsfunktion des Weges vom Bahnhof in das Zentrum. Zwei Bürgerversammlungen fanden in der

Arbeiterkammer mit jeweils über hundert Personen statt. Familien mit Kindern wünschten sich einen offenen Park, in dem Kinder spielen können und schlugen auch den neuen Wasserspielplatz vor. Ältere Menschen wünschten sich viele Bänke und schöne Blumenbeete. »Wir haben uns stark am skandinavischen Ansatz von einem offenen nutzbaaren Freiraum orientiert. Der Weg Richtung Zentrum führt nun direkt am renovierten Brunnen »Freude am Schönen«, der verwittert etwas abseits lag vorbei und übrigens aus Untersberger Marmor gestaltet wurde.« Beim gemeinsamen Gang durch den Volksgarten zwei Wochen nach der »Klappstuhlaktion« wurden gerade weitere Parkbänke geliefert, die von der Kupfermuckn eingemahnt wurden. Auch vor dem Musiktheater werden noch fünf größere Sitzelemente aufgestellt. Früher war der Volksgarten, der um das Jahr 1850 herum entstand, eine Flaniermeile etwas außerhalb des Zentrums und mit einem Zaun umgeben. Heute ist alles offen und Otmar Stöckl meint, dass es wichtig sei, Durchblicke zu schaffen. Die abgegrenzten großzügigen Rasenflächen werden, nachdem der Rasen angewachsen ist, geöffnet und auf den Flächen sollen Kinder spielen und Menschen sich niederlassen können. In London sei es etwa auch üblich, dass Menschen in der Mittagspause im Park eine Decke ausbreiten und ihre Jause genießen. Zum Spielplatz kam den Anrainerwünschen entsprechend eine Wasserspielanlage hinzu und es gibt auch wieder zwei große Schachplätze. Der Käfig zum Ballspielen sei deswegen nicht vollständig mit Gittern geschlossen, da Erfahrungen in anderen Städten zeigen, dass ganz geschlossene Käfige das Aggressionspotenzial steigern. Richtung Straße wird nun aber doch ein höherer Zaun aufgezogen, damit die Bälle nicht auf der Straße landen. Auch wenn aus Kostengründen nicht alle Wünsche des Architekten erfüllt werden konnten, sieht man, dass sich bei schönem Wetter viele hundert Menschen im neuen Park wohlfühlen und die Neugestaltung unter Einbindung des Musiktheaters sehr gut gelungen ist. (hz)

Ossi bei Mari Lang im ORF



Eines Tages wurde ich ins Redaktionszimmer der Kupfermuckn gebeten. Kim Kadlec rief dort an und erklärte mir, dass sie an der zweiten Staffel für die Sendung »Mein Leben - die Reportage mit Mari Lang« auf ORF1 arbeiten würde. Für ihr Format seien sie und ihr Team auf der Suche nach Menschen, die sich in schwierigen Situationen bewährt haben. In einer der nächsten Sendungen würden sie sich gerne dem Thema Obdachlosigkeit widmen. Sie wollen ein authentisches Porträt eines Straßenzeitungsverkäufers verfilmen, den trotz schwieriger Lebensumstände ein besonderer Antrieb auszeichnet. Ich war begeistert und willigte sofort ein. Einige Tage später kam es zum ersten Treffen. Wir sprachen über den Dreh und wie dieser ablaufen sollte. Drei Drehtage, wo mir die ganze Zeit ein Kamera-Team hinterher rennt, waren vorgesehen. Dann war es soweit: Zu Drehbeginn wurde ich unter der Autobahnbrücke, wo sich meine Schlafstätte befindet, von zwei Kameramännern, einem Tontechniker mit Mikro, einem Drehchef, der Moderatorin Mari Lang und der Produzentin Kim geweckt. Die erste Filmszene war der Kupfermuckn-Verkauf mit Mari Lang auf der Landstraße. Anfangs war es für mich ein komisches Gefühl wegen der Kameras und allem Drumherum. Doch schon bald fand ich Gefallen an dem Ganzen. Dann nahmen wir an der Redaktionssitzung teil. Abends war ich mit ein paar Leuten auf der Donaulände unterwegs. Am dritten Tag begleitete mich das Team zu meiner Arbeit beim FAB. Wir sind gemeinsam auf die Baustelle gefahren und haben vor laufender Kamera gearbeitet. Dann gab es zum Abschluss noch ein kleines Interview. Unsere Wege trennten sich nach drei anstrengenden Tagen. Die Reportage im Fernsehen war spitze! Seither haben mich schon sämtliche Leute auf die Sendung angesprochen. Es war eine einzigartige Erfahrung. Danke an das tolle Team und die gelungene Sendung! Ossi, Foto:hz

»Durst auf Sport und Freizeit«

Neuer Sportpass für Menschen mit finanziellen Engpässen wurde bei Minigolfturnier präsentiert

Eine Gruppe der Gewerkschaftsschule Linz lud Linzer Obdachlose zu einem Grillfest mit Minigolfturnier auf die Anlage am Freinberg ein. Der Betreiber Josef Kreilmeier stellte den Platz für einen Nachmittag gratis zur Verfügung. 34 Wohnungslose aus Linz und Wels nahmen am Minigolfturnier teil und für alle gab es schöne Preise. Ziel der engagierten Gewerkschafter ist es, ähnlich dem Kulturpass, mit dem Menschen mit finanziellen Engpässen gratis Kultureinrichtungen besuchen können, auch einen Pass für Sport und Freizeit zu schaffen. Dazu befragten sie Kupfermucknverkäufer und Wohnungslose in den Wärmestuben. Heraus kam, dass diese es sich nur selten leisten können, zu einem Spitzenspiel im Fußball oder Eishockey zu gehen und auch selber die eine oder andere Sportart ausüben möchten. In der Folge wurden dann viele Sportveranstalter und Vereine angeschrieben und auch mit verantwortlichen Politikern diskutiert. Unter anderem versprach Sportlandesrat Dr. Michael Strugl dieses Anliegen in den Sportgremien des Landes zu diskutieren. 40 Grati-seintrittskarten für den Minigolfplatz am Freinberg bekamen wir gleich vor Ort geschenkt. Wir von der Kupfermuckn haben übrigens schon einen eigenen Stockschützenverein und sind über jede Einladung oder gemeinsame Aktivität im Bereich Sport und Freizeit erfreut. Den Gewerkschaftsschülern wünschen wir viel Erfolg beim Akquirieren von Sportveranstaltungen und sagen herzlichen Dank für den wunderschönen Nachmittag. (hz)

Grillfest und Minigolfturnier - ein unvergesslicher Tag

Bei einem Grillfest verbunden mit einem Minigolfturnier und der Vorstellung des neuen Sportpasses hatten wir Kupfermuckn-Redakteure einen schönen Nachmittag und die Möglichkeit, die Zeit um uns herum für ein paar Stunden zu vergessen. Es gab Bratwürstl mit Kraut. Gleich anschließend stand das Minigolfturnier an, an dem auch eine Abordnung der Kollegenschaft aus der Welser Wärmestube teilnahm. Nach dem Erklären der schon fast internationalen Regeln - es gibt ja auch in diesem Sport Weltmeisterschaften - waren wir zu je drei oder vier Personen pro Gruppe angetreten, um am Ende dann einen Sieger zu ermitteln. Zwischendurch besuchte uns immer mal wieder jemand aus der hauseigenen Jury, der alles sehr genau betrachtete und den einen oder anderen Hinweis gab, damit das Ganze auch in richtigen Bahnen verlief. Im Anschluss gab es noch eine Preisverteilung mit interessanten Preisen. Allen voran aber ging es uns allen um den olympischen Gedanken und dafür muss, oder darf der Veranstaltungsleitung schon hohes Lob gezollt werden. Am Ende bekamen wir dann noch ein paar Freikarten für die Minigolfanlage, so sich der eine oder andere nochmal aufraffen kann, diese ohne Zweifel schwere 18-Loch-Anlage zu bewältigen. Für meinen Teil grenzt es immer wieder an ein Wunder, wie man es schafft, eine Truppe von immerhin gut 30 Leuten, so an die Kandare zu nehmen, dass alles ruhig bleibt und jeder trotzdem seinen Spaß dabei hat. Ganz nebenbei vergeht die Zeit wie im Fluge! Wieder ein Tag, den man so schnell nicht vergessen mag. *Fredy*





Obdachlosigkeit ein weltweites Schicksal

Reuters Fotoserie porträtierte obdachlose Männer, Frauen und Kinder auf der ganzen Welt

Laut einer Statistik der UN-Menschenrechtskommission von 2005 sind weltweit mehr als hundert Millionen Menschen obdachlos. Es ist davon auszugehen, dass die Zahlen seit Beginn der Weltwirtschaftskrise 2008 stark angestiegen sind. Die Fotoserie der internationalen Presseagentur Reuters liefert Ausschnitte aus der Realität obdachloser Menschen und zeigt, was ein Leben auf der Straße wirklich bedeutet, nämlich »überleben« anstelle von »leben«. Die Fotoserie wurde exklusiv für das internationale Straßenzeitungsnetzwerk INSP erstellt. Text Katrin Schmoll

Obwohl die offizielle Definition von »Obdachlosigkeit« von Staat zu Staat variiert, ist das Leid von obdachlosen Menschen weltweit das gleiche. Betteln, verstecken, nach Essen und Unterschlupf suchen - jeden Tag beginnt der Kampf aufs Neue. Neben den körperlichen Leiden und den schwierigen Bedingungen gehören Zurückweisung, Demütigung und Diskriminierung zum täglichen Leben auf der Straße. In un-

serer Gesellschaft gibt es einfach keinen Platz für Obdachlose. Nichtsdestotrotz gibt es Menschen, die sich entschieden haben, nicht wegzuschauen und sich dem Kampf gegen Obdachlosigkeit und Armut widmen. Einige davon arbeiten für unsere 121 Straßenzeitungen. Sie verhelfen obdachlosen Menschen zu einem Einkommen, mit dem sie ihr Leben verbessern, und ihre Würde zurückgewinnen können.

www.street-papers.org / Reuters

Chile Valparaiso

Das Foto oben skizziert Menschen, die ihre Hände am 7. Juli 2012 in der Innenstadt von Valparaiso, die circa 121 km nordwestlich von Santiago liegt, wärmen. In Chile herrschte damals eine Kältewelle. 14 obdachlose Menschen starben laut den offiziellen Berichten an Erfrierungen. (Photo: Eliseo Fernandez)



Vancouver Kanada

Obdachlose Männer essen Hot Dogs, welche von einer Küche auf einem unbebauten Grundstück ausgegeben wurden. (Photo: Andy Clark)



Rhode Island USA

Der obdachlose Larry Engram vor dem Obdachlosenheim Harrington Hall in Rhode Island. (Photo: Brian Snyder)



Mumbai Indien

Noor Jahan schläft auf Zeichnungen, welche sie gemacht hat, während ihre Mutter am Bahnhof gebettelt hat. (Photo: Danish Siddiqui)



Dublin Irland

Obdachlose Menschen betteln auf der O'Connell Brücke im Zentrum von Dublin um Geld. (Photo: Cathal McNaughton)



Sao Paulo Brasilien

Ein Obdachloser schläft vor dem Eingang der Kathedrale in Sao Paulo. (Photo: Nacho Doce)



Kabul Afghanistan

Ein obdachloser Mann wärmt seine Füße an einem Feuer in Kabul. (Photo: Ahmad Masood)



Frei von der Seele geschrieben

Aus der Schreibwerkstatt »Scribolog« der pro mente Wohnbetreuung Schärding

Im April besuchten Redakteure der Kupfermuckn die »Tagesstruktur Schärding«, eine pro mente Einrichtung für Menschen mit psychischen und sozialen Beeinträchtigungen. Nach einem gemeinsamen Mittagessen und Kennenlernen im Cafe »Feuervogel« wurde uns Einblick in die geistreiche und schöpferische Welt der Schreibwerkstatt »Scribolog« gewährt.

Jeden ersten Dienstag im Monat treffen sich dort Menschen, die sich auf ihre ganz eigene Art und Weise ausdrücken möchten. Die Texte beschreiben unmittelbar inneres Erleben. »Am liebsten sind mir die Elfchen«, sagt Ingeborg (63 Jahre), die regelmäßig und mit großer Be-

geisterung beim Scribolog teilnimmt. Ein »Elfchen«, das ist ein kurzes Gedicht mit einer vorgegebenen Form, bestehend aus elf Wörtern. »Aber auch anderes hat Platz«, fügt Ingeborg hinzu. »Alles was einen bewegt. Ängste und Freuden aber auch Phantasiegeschichten.« Seit 1972 leidet Ingeborg an schweren Depressionen. Einige Jahre später erfolgte die Diagnose »manisch depressiv«. Heute kann sie ganz offen über ihre Erkrankung reden und schreiben. »Dieses Aktivitätsprogramm ermutigt mich«, sagt Ingeborg. Für die 63-Jährige ist das Schreiben eine Art »Psychohygiene« – eine gute Möglichkeit, mit ihren Ängsten fertig zu werden. Aber auch andere Themen kommen nicht zu kurz. »Unsere

Leiterin Veronika gibt uns oft auch nur ein Wort vor. Aus den damit verbundenen Assoziationen entstehen dann schon mal surreale und heitere Geschichten und Dialoge.« Großen Gefallen findet Ingeborg auch an neuen Wortkreationen und Wortgebilden, die während der Schreibprozesse entstehen. »Alles ist erlaubt«, lächelt die Scribolog-Teilnehmerin. Einmal habe sie sogar selbst ein Thema eingebracht: »Blühende Seelenlandschaft«. Ein Bild an der Wand mit einer Frau auf einer Frühlingswiese habe sie dazu inspiriert. »Es ist spannend und anregend. Wir können frei schreiben, ohne Druck und ohne Regeln«, erzählt die 63-Jährige, die sich jetzt schon wieder auf das nächste Treffen freut. (dw)

Scribolog – die kreative Schreibwerkstatt

In unserer Schreibwerkstatt dürfen Gefühle und Wahrnehmungen nach außen dringen, es darf mit Wörtern gespielt werden. Ganz ohne Anspruch an irgendwelche Regeln. Auf diese Weise entstehen Wortbilder, die Seelenlandschaften beschreiben. Manchmal wird abgetaucht in tiefe dunkle Täler, dann wieder werden luftige, sonnendurchflutete Höhen bestiegen. Auch ganz einfache Ebenen werden dabei durchwandert, deren Betrachtung auf den ersten Blick ganz banal wirken kann. Ein zweiter Blick lohnt sich aber allemal, denn oft ist gerade in der banalen Normalität des Alltags das verborgen, wonach wir suchen. Seit gut einem Jahr wird nun kreativ mit Worten gespielt in unserer Schreibwerkstatt. Es hat sich eine Kerngruppe gebildet, für die der Scribolog zum festen Bestandteil der pro mente Wohnbetreuung geworden ist. Eine Gruppe, die oft selbst darüber staunt, wie spielerisch einfach Geschichten aus der Feder fließen können und die sich untereinander schon am jeweiligen Schreibstil des anderen erkennen. Immer wieder dürfen wir auch Gäste begrüßen, die neue Aspekte einbringen und der Gruppe eine neue Dynamik geben. Manchmal bleiben diese Gäste auch. Das heißt, sie werden zum Teil dieser Gruppe. *Veronika Lippl*

KREISTEXT

In den Flitterwochen zählen wir all diese schönen Sternschnuppen. Vorsichtig spanne ich den Regenschirm auf, denn schließlich möchte ich nicht von diesem Himmelskörper erschlagen werden. Wenn Sternschnuppen fallen, habe ich immer geheime Wünsche. Mir sind Sternschnuppen ziemlich schnuppe, außer wenn die Wünsche in Erfüllung gehen. Vor einem Jahr fiel mir eine Sternschnuppe auf den Kopf. Jeder, dem ich das erzähle, lacht mich aus. *(Scribolog-Gruppe)*

SURREALE DIALOGE

Der Delphin spricht mit der Biene am Waldrand beim Regenbogen. Die Delphine sind sehr verspielte Tiere. Sie können sich durch gesangsartige Laute verständigen. Mit der Biene unterhält der Delphin sich am liebsten über die Möglichkeit, die angeschlagene Gesundheit unter die Lupe zu nehmen. Die beiden vereinbaren, etwas für die Gesundheit zu tun. Zum Beispiel auf Wallfahrt zu gehen und dort am Wallfahrtsort zu singen und zu beten

und hoffen, gesund zu werden. Da erhebt sich plötzlich der Regenbogen über die beiden. Und sie versprechen sich, dass sie nicht aufhören werden, miteinander zu reden und hoffen, gesund zu werden.

Der Igel spricht mit der Seerose bei Sonnenschein am Sandstrand.

Die Seerose spricht: »Willst Du mit mir bei diesem herrlichen Sonnenschein schwimmen gehen?«

Igel: »Mach lieber eine Reise auf meinem Rücken entlang des Sandstrandes.«

Seerose: »Das ist mir zu stachelig, ich reite lieber auf Zahnstochern in die Wüste!«

Igel: »Und ich verbinde deine Wunden und salbe sie mit wohlriechender Sonnencreme.«

Ein Stein wurde in die Welt gesetzt und schrie, ich bin der Stein aus der Steinzeit! Ich bin alt, weise und geduldig und bin ein Tal der Ewigkeit. Es ist schön, im ewigen Kreislauf des Alls zu sein. Mit den Sternen, dem Mond, den Himmelskörpern, glänzen auch die Steine um die Wette. Hurra, ich freue mich auf die Gestirne. Ganz besonders im August glitzern die Sterne wunderbar prächtig. Eine sternklare Nacht im Sommer - lauschig und warm – von denen gibt es nicht sehr viele, ich muss raus und das genießen.

Es schmeckt total tabu. So ein Irrsinn ist zum Nörgeln und super astral. Die Welt ist offen und manchmal verschlossen, zum Nörgeln und super astral. Die Welt ist offen und manchmal verschlossen, so wie die Nacht und der Tag. Genau wie wenn und aber, wenn es um eine Sache geht. Oder um irrealen Unsinn. Unsinn ist Lebenssinn der Menschheit. Es kommt aber nichts Gutes raus. Die Maus rennt aus dem Haus, die Katze lebt in Saus und Braus. Und deswegen mache ich ihr den Gar aus.

WÜNSCHE

Dass Traurigkeit und Einsamkeit vergehen und wie Eiszapfen in der Wärme schmelzen und sich wandeln in Spaß und Fröhlichkeit, das wünsche ich dir.

Ich wünsche mir als kranker Mensch vor allem Gesundheit, Liebe und Verständnis. Und dass ich nicht verzweifle, sondern das Leben leben und spüren kann. Auch genießen können ist noch so ein Wunsch von mir. Früher, als ich noch gesund war, konnte ich das noch gut. Und es soll vorwärts gehen. Ich möchte stabil sein und innerlich heil werden.



Foto Seite 16: Pro mente Schreibwerkstatt »Scribolog« mit den Kupfermuckn-Redakteuren. - Bild oben rechts: Leiterin der Schreibwerkstatt Veronika Lippl (re.i.Bi.). - Bild Mitte: Gemeinsames Mittagessen im Cafe »Feuervogel«. - Bild unten: Blumengruß der Betroffenenvertretung für Anna Peterbauer (Leiterin des Tageszentrums Schärding, re. i. Bi.) zum 50. Geburtstag und für ihr soziales Engagement (Alle Fotos: hz)



Kupfermuckn-Redakteur Brandzinken Günter trifft seine ältere Schwester bei der pro mente Einrichtung in Schärding (Foto: hz)

LEBEN

Ich wurde als sechstes Kind armer Leute geboren und war das erste Mädchen nach fünf Buben. Wir wohnten bei meiner Oma in zwei Zimmern bis wir eine LAWOG Wohnung bekamen. Später bekam ich noch einen Bruder und eine Schwester. Meine Eltern waren fleißige Leute und schafften es, trotz sieben Kinder, ein Haus zu bauen. Ein Bruder starb mit acht Monaten. Wir waren immer alleine oder später im Kindergarten. Ich hätte mir gewünscht, mehr von meinen Eltern zu haben. Dieses Haus hat nur Streit und Unglück gebracht. In einer Wohnung wären wir wohl glücklicher gewesen, mit der Mutter zu Hause. Mein Vater ist früh gestorben und auch meine Mutter. Liebe habe ich nie erfahren.

(Inge 58 J.)

Geboren an einem Sonntag. Zuhause im Mühlviertel aufgewachsen. Mit drei Geschwistern. In einem Elternhaus voller Geborgenheit. Gesund war ich noch in der Schule. Krank geworden mit 15 Jahren am Feld, wo mich die Sonne anschien und mir den Geist nahm. Dann war ich eineinhalb Jahre Magazinhelferin.

Selbstmordversuch mit 17 Jahren in einem Hallenbad. Dann später mit 18 Jahren zum ersten Mal richtig krank. Nämlich Katatonie. Das heißt Spannungsirrsinn, Zittern der Gliedmaßen. Dann mit 21 Jahren, der Tod von meiner Mutter. Ich war beim Sterben bei ihr. Sie hat vor dem Sterben an Gott geglaubt, deshalb kommt sie in den Himmel. Ich war damals in verschiedenen Abständen im Wagner-Jauregg. Dann kam ich nach Gallspach. Lernte dort meinen Freund kennen und lieben. Wir fuhren zusammen auf Wallfahrten. Dann kam ich nach Schärding. War zwei Mal in der Psychiatrie in Braunau. Der letzte Krankenhausbesuch hat mir sehr gut getan. Mit meinem Freund lebe ich in einer Mietwohnung. Wir verstehen uns sehr, sehr gut. Ich hoffe noch auf viele schöne, gesunde Jahre gemeinsam mit meinem Freund in Schärding.

(Brigitte 48 J.)

Geschichte meines Sohnes

Mein Sohn war 37 als er starb. Nach einem Autounfall mit ungeklärter Ursache war er im Krankenhaus, wollte dort aber nicht bleiben.

Er war alkoholkrank. Ich war wütend. Als er heimkam habe ich ihm nicht geholfen. Ich wollte mit seiner besoffenen Rederei nichts mehr zu tun haben. Er schluckte alles, was im Haus an Schmerzmitteln zu finden war und hatte nach einer Woche einen epileptischen Anfall. Er kam wieder ins Krankenhaus, hatte noch einen Anfall und in der Nacht Nierenversagen. Am nächsten Morgen kam es zu einem multiplen Organversagen. Er war noch drei Tage auf der Intensivstation in künstlichem Koma. Nach einem neuen Anfall mit Gehirnblutung war er hirntot. Am nächsten Tag wurde die Atmung gedrosselt und er starb. Das war das Ende eines wertvollen, verzweifelten, unglücklichen Menschen. Und so war es: Ich hatte schon zwei psychiatrische Aufenthalte hinter mir, da wurde ich zu allem Unglück noch von einem schwer kranken Alkoholiker schwanger. Da ich in einem streng katholischen Haus bei meinen Eltern wohnte, war an eine Abtreibung sowieso nicht zu denken. Außerdem freute ich mich auf das Kind, natürlich ohne zu denken was auf dieses Kind zukommen würde. Ich kam ja mit mir selber kaum zurecht. Zuerst hagelte es sowieso nur Vorwürfe. Wie konnte ich mit einem Mann schlafen? Ich, die ich sowieso nicht ganz normal war! Skandal! Dann »durfte« ich zwar schwanger sein, musste aber mit dem angehenden Vater des Kindes jeden Kontakt abbrechen. Angst, Verzweiflung und Wut machten sich breit. Das war meine Schwangerschaft. Aber ich bekam einen gesunden Sohn, in den ich affenverliebt war. Er war gesund, witzig, gescheit. Er wollte oft nicht in den Kindergarten, also musste er nicht. Die Schwierigkeiten begannen mit dem Schulbeginn. Er fing an dick zu werden, wurde von den Mitschülern gemobbt. Und ich stand daneben, habe nichts getan, konnte nicht helfen. Dann starb mein Vater, sein Großvater, den er gemocht hatte. Wieder habe ich versagt, sah nur mein Unglück und ließ ihn allein. Wenn ich ins Krankenhaus musste, war mein Sohn bei meiner Mutter, wurde zum Beten gezwungen, gut gefüttert. Niemand hat ihn motiviert, niemand hat ihn unterstützt. Ich wusste mir nur mit materiellen Dingen zu »helfen«, die ihm nicht halfen. Seine schulischen Leistungen waren nicht genügend. Wie auch! Nach der Hauptschule machte er einen Kurs beim Arbeitsamt. Die Lehre brach er ab. Dann ging er in eine Schwerbehinderteneinrichtung und machte ein freiwilliges soziales Jahr. Anschließend Zivildienst beim Roten Kreuz. Da war er aber schon Alkoholiker. Er wohnte mit einer sehr lieben Frau zusammen, die ihm half, wo sie konnte. Aber es war zuviel für sie. Nach der Trennung kam mein Sohn wieder nach Hause, ohne Ausbildung, alkoholkrank und ohne Perspektive und von mir allein gelassen. Er lernte

noch einmal ein Mädchen kennen, zog mit ihr nach Wien, blieb dort, bis es wieder zur Trennung kam. In all dieser Zeit war er trotzdem ein sozialer Mensch mit großem Potenzial für ein Miteinander. Wo er das gelernt hat, weiß ich nicht, nicht von mir. Ich hatte ja in dieser Zeit immer wieder Aufenthalte in der Psychiatrie, war mir selbst ein Rätsel, hatte keine Kraft und schon gar keinen Willen, irgendetwas zu verändern. Schließlich kam mein Sohn wieder zu mir nach Hause. Inzwischen bekam er die Invaliditätspension. Eines Tages fand ich ihn im Vorhaus liegen mit einem epileptischem Anfall. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus, fuhr meine Freundin mich hin und ich hatte ein Gespräch mit der Aufnahmeärztin. Sie machte mir keine Hoffnungen. Christoph hatte einen Tag nichts getrunken und das hätte den epileptischen Anfall ausgelöst. Nur bei sofortigem Entzug hätte er Hoffnung, dass sich das nicht wiederholt. Mein Sohn machte dann einen Langzeitentzug im Wagner Jau-regg Krankenhaus und in Traun. Er lernte immer und überall bezaubernde Frauen kennen, hatte aber kein Talent für Langzeitbeziehungen. Fünf Jahre war er trocken. Er schaffte es aber nicht mehr in einen Beruf einzusteigen. Er lebte bei mir im Haus in seiner eigenen Wohnung. Ich war im Urlaub als ein Anruf von ihm kam und ich wieder seine betrunkene Stimme hörte. Er war traurig. Aber wieder habe ich nichts getan. Jetzt war er erwachsen. Nach zwei elenden Jahren geschah der Unfall. Wenn ich heute zurück denke, glaube ich, dass mein Sohn ein sehr liebenswürdiger, in entscheidenden Situationen sehr einsamer und doch ein starker Mensch war. Und ich hätte nie geglaubt, dass ich einem Menschen das Leben so schwer machen kann. Ich hoffe, dass mir irgendwann und irgendwie verziehen wird. (Christina 69 J.)

Elfchen

Psyche
Krankheit Erfahrung
Bild sammeln erfahren
Anschauen Klinik gut gegangen

Psyche
Krankheit Erfahrung
Bild sammeln erfahren
Anschauen Klinik gut gegangen
Erinnerung

Lust
auf Leben
erkenne dich selbst
alles gut alles okay
Mut (anonym)

Eine Schule für Arm und Reich

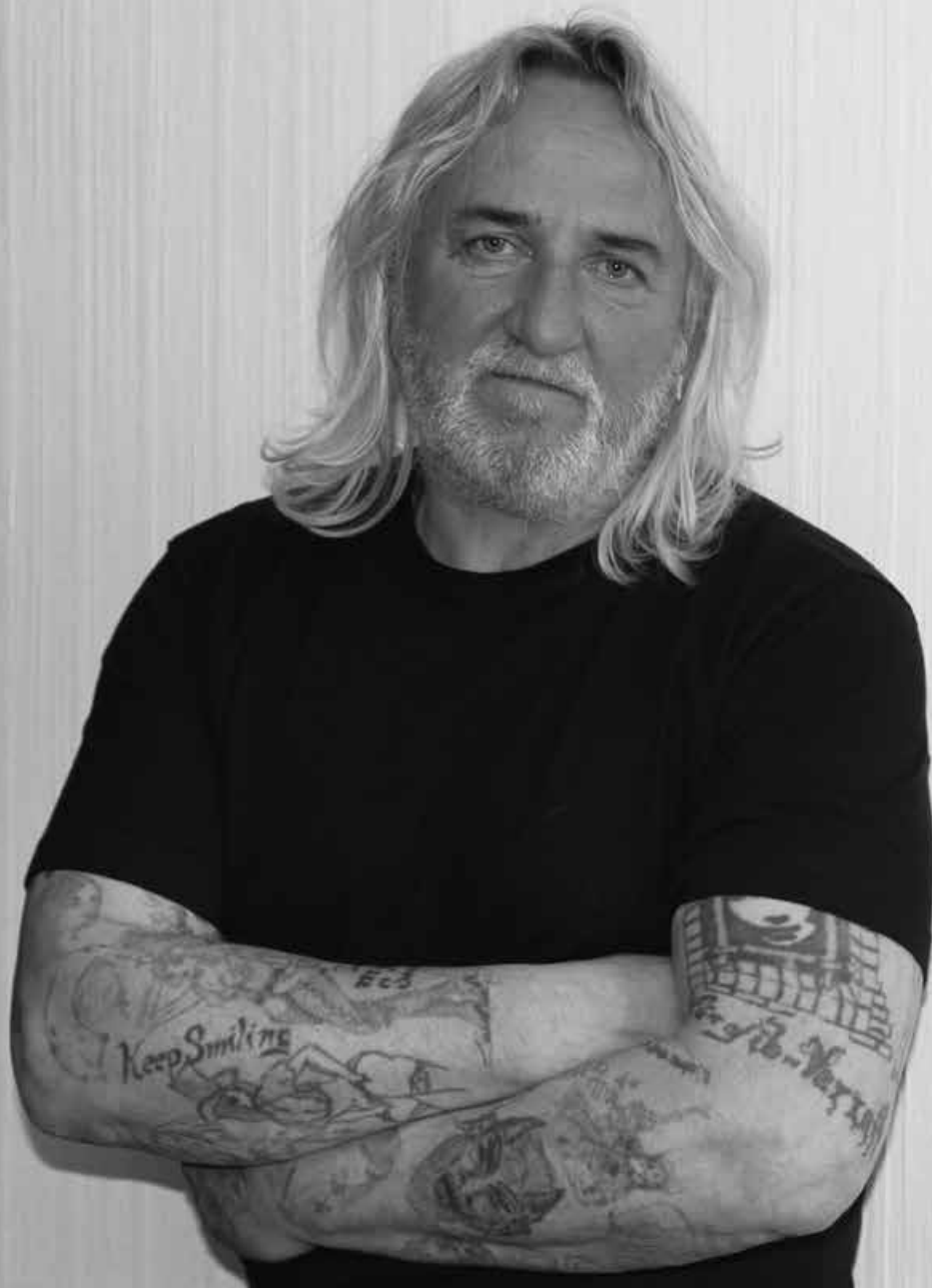


Landesschulinspektorin Barbara Pister und Martin Schenk, Sozialexperte und Vorsitzender der österreichischen Armutskonferenz diskutierten über soziale Herkunft und Bildungsgerechtigkeit

Rund eine Million Menschen sind in Österreich laut Statistik Austria armutsgefährdet. Etwa 90.000 Kinder und Jugendliche zwischen sieben und 14 Jahren leben in überbelegten Wohnungen. Das bedeutet: Sie haben keinen eigenen Raum, oftmals nicht einmal einen eigenen Schreibtisch, was sich nicht gerade förderlich für das Lernen auswirkt. Ferner werden Kinder, die von Armut bedroht sind, oft ausgegrenzt und sind einer großen Chancenlosigkeit in der Gesellschaft ausgesetzt.

Im April fand in den Räumlichkeiten der Pädagogischen Hochschule OÖ eine Diskussionsveranstaltung zu diesem brisanten Thema statt. Martin Schenk, Sozialexperte und Vorsitzender der österreichischen Armutskonferenz und Landesschulinspektorin Barbara Pister diskutierten mit einem interessierten Publikum über das Thema »Stigma Armut - soziale Herkunft und Bildungsgerechtigkeit«. Eltern, die ein geringes Einkommen haben, fehle es oft an Unterstützung, sind sich die Experten einig. Angela, Kupfermuckn-Redakteurin und alleinerziehende Mutter von zwei Kindern musste das am eigenen Leib erfahren: »Ich wollte meinem älteren Sohn die HAK-Ausbildung ermöglichen. Die Bildungslücken aus der Hauptschule waren gravierend. Wir hätten viele Nachhilfestunden gebraucht. So scheiterte alles an meinen zu geringen finanziellen Ressourcen«, erzählt sie vor anwesendem Publikum. So konnte ihr Sohn nur eine

Lehre absolvieren. »Es gibt genug Handlungsbedarf«, betont die Landesschulinspektorin. Laut Schenk wäre ein »anderes Bildungssystem« ein wichtiger Ansatzpunkt, um Armut und soziale Ausgrenzung nicht auf individueller, sondern auf struktureller Ebene zu bekämpfen. »Die besten Pädagogen scheitern nämlich oft am System«, bedauert der Sozialexperte. Frühförderung für alle Kinder, auch aus bildungsfernen Schichten oder etwa die Einführung einer Ganztagschule wären geeignete Instrumente, um Chancenungleichheit auszugleichen. Eine Ganztagschule allein bringe jedoch nichts, solange die Unterrichtsqualität schlecht sei. Der zentrale Faktor eines guten Unterrichts sei ein gut ausgebildetes Lehrpersonal. Auch Pister sieht in der Ganztagschule eine große Chance. Dieses Modell sollte aber für alle gemeinsam zur Verfügung stehen. »Kindern muss es ermöglicht werden, miteinander in heterogenen Gruppen aufzuwachsen, egal wie arm oder reich sie sind«, setzt sich die Landesschulinspektorin für einen integrierten Ansatz ein und hofft zukünftig auf »mutige, politische Entscheidungen«. Eine entsprechende Raumarchitektur sei ebenfalls Voraussetzung für eine erfolgreiche Pädagogik, meinen die Experten. Und, um eine gute schulische Ausbildung zu ermöglichen, müsse darüber hinaus vor allem Offenheit und Neugier bei den Kindern geweckt werden, ist Schenk überzeugt. (dw)



Wenn du nicht willst, dann zwingen wir dich!

Lebensgeschichte des gebürtigen DDRlers Steffen

1960 kam ich im kommunistischen Arbeiter- und Bauernstaat, der ehemaligen DDR, in Stollwerk, zur Welt. Aufgewachsen bin ich bis zur Einschulung bei den Großeltern, weil meine Mutter mit meinen zwei jüngeren Geschwistern zu überfordert war. Mein Vater war zu dieser Zeit bei der Nationalen Volksarmee als Zeitsoldat tätig. Mit sechs Jahren wurde ich in die Ottogrotewohl-Oberschule eingeschult. Mit circa 14 Jahren konsumierte ich das erste Mal Alkohol und fing an zu rauchen. Schon sehr bald fühlte ich mich zu weitaus älteren Menschen hingezogen, die anders waren, den damals sogenannten »Hippies«. Es imponierte mir, wenn die da so rumsaßen, rauchten, Bier tranken in ihren geflickten Jeans und Jesuslatschen und die Musik von Janis Joplin, den Rolling Stones oder den Doors hörten. Ich wollte da unbedingt dazuge-

hören und trank und rauchte fleißig mit. Den Alkohol besorgte ich mir aus dem Keller meiner Eltern. Zigaretten klaute ich oft im »Konsum«. Bald machte ich meinen Eltern Sorgen wegen meiner Schwierigkeiten mit der Polizei. Daraufhin wollten sie mich in ein Kinder- und Jugendheim stecken. Um dem zu entgehen, beschloss ich, zu meinem Onkel nach Hamburg zu flüchten. An der Grenze wurde ich jedoch gestellt und man brachte mich nach Karl-Marx-Stadt, wo ich von Staatssicherheitsbeamten stundenlang verhört wurde. Mit der Zustimmung der Eltern brachten sie mich anschließend in ein Heim für Schwererziehbare, das unter dem Namen »Frohe Zukunft« bekannt ist. Schon am riesigen Eingangstor befand sich mit großen Buchstaben, die geschmiedet waren, folgender Spruch: »Was du

nicht kannst, das musst du lernen. Wenn es dir schwerfällt, werden wir dir helfen. Wenn du nicht willst, dann zwingen wir dich.« Der Alltag dort war streng reglementiert und grausam eintönig. Etwas Abwechslung brachten am ehesten die Sportstunden. Ich machte meine Schule bis zur zehnten Klasse fertig und machte eine Zimmererlehre, die ich als Geselle abschloss. Danach wurde ich entlassen und bekam meine eigene, kleine Wohnung. Jedoch machte mir die Stasi folgende Auflagen: Ich bekam keinen richtigen Ausweis, sondern einen BM12, das war nur ein schriftliches Dokument. Ich durfte das Kreisgebiet nicht verlassen, bekam Umgangsverbot mit vorbestraften Freunden, verschiedene Kneipenverbote und musste mich zwei Mal in der Woche bei der Polizei melden. Hätte ich

drei Mal dagegen verstoßen, wäre ich für ein Jahr in Haft gegangen. Ich arbeitete weiter als Zimmermann und in der Freizeit feierte ich mit Freunden in meiner Wohnung. Es floss damals viel Alkohol. Das Alkoholproblem wurde immer schlimmer. Ich verstieß mehrmals gegen meine Auflagen und beleidigte einen Genossen der Partei mit den Worten: »Du Stasi-Sau!« Des Öfteren sang ich in Kneipen die Deutschlandhymne.

Gefängnis »Gelbes Elend«

Daraufhin wurde ich verurteilt und kam erst mal in ein Straflager nach Regis und dann in ein Gefängnis, das unter dem Namen »Gelbes Elend« berühmt und berüchtigt war. Als ich mit 27 Jahren entlassen wurde, fand ich bald darauf meine Traumfrau, die ich schon acht Wochen später heiratete. In den nächsten zwei Jahren schenkte sie mir zwei Kinder. An ihrer Seite bekam ich wieder Halt und es weckte in mir Hoffnung und Sehnsüchte. Ich trank viel weniger und arbeitete anschließend im Stahlwerk in einer Viererschicht, weil ich da mehr Lohn bekam. Als die Grenze von Ungarn in den Westen aufmachte, nutzten auch wir die Gelegenheit und flüchteten in den Goldenen Westen. Es war eine schwere Zeit mit zwei kleinen Kindern in den ganzen Übergangsheimen, die restlos überfüllt waren. Nach zwei Monaten kamen wir nach Obernzell, Landkreis Passau. Wir teilten uns mit einer anderen Familie ein Apartment. Ich fand gleich Arbeit als Zimmerer. Führerschein und ein gebrauchtes Auto waren nach einem halben Jahr auch schon da. Oft fuhren wir zu unseren Eltern und Geschwistern in den Osten auf Besuch. Als es mir wieder zu gut ging, fing ich wieder an stark zu trinken. Diesmal nur Schnaps und Wein. Die Ehe litt sehr darunter, was ich aber im Rausch nie wahrnehmen wollte. Schließlich kam es zur Trennung. Ich zog nach Straubing, arbeitete wieder als Zimmerer und wartete auf die Scheidung. Um alles zu vergessen, trank ich jeden Tag Unmengen an Alkohol, bis ich mich zu einem Entzug in einem Krankenhaus entschloss. In dem Krankenhaus kam es zu einem Alkoholdelirium und Krampfanfällen. Der Sozialdienst dort sagte zu mir, ich sollte doch mal etwas Längerfristiges, wie eine Langzeittherapie machen. Daraufhin entschied ich mich für Haselbach bei Straubing. Die Therapiestunden dort wollten bei mir nicht so richtig fruchten. Immer wieder bildete ich mir ein, ich sei doch kein richtiger Alkoholiker. In der ersten Woche schon verliebte ich mich in die dortige Sporttherapeutin und schlich mich jede Nacht aus dem Fenster, damit wir uns irgendwo treffen konnten. Die Therapie hatte mich damals

schon lange nicht mehr interessiert. Nach acht Wochen flog unser Verhältnis jedoch auf und wir wurden daraufhin beide entlassen. Drei Jahre war ich mit ihr zusammen und auch trocken. Es war eine der schönsten Zeiten meines bisherigen Lebens. Während den drei Jahren wurde ich auch von meiner Ex-Frau geschieden. Das Sorgerecht der Kinder bekam natürlich sie und ich durfte sie 14-tägig besuchen. Das Umgangsrecht nahm ich auch eine gewisse Zeit wahr, bis ich es psychisch nicht mehr konnte, weil der Abschied von den Kindern immer sehr weh tat. Ich begann wieder heimlich zu trinken und wurde wegen Fahren unter Alkoholeinfluss verurteilt. Ich bekam Führerscheinentzug für ein Jahr und acht Monate und drei Jahre Bewährung. Ohne Auto hatte ich dann keine Chance an eine Arbeit zu kommen. Daraufhin verlor ich auch noch den Arbeitsplatz. Ich versuchte es dann bei verschiedenen Zeitarbeiten auf Montage. Ich brauchte täglich zwei Liter Schnaps, um das Zittern und die Schweißausbrüche weg zu bekommen. Meine Freundin brachte mich nochmals zum Entgiften und bezahlte mir sogar einen Wunderheiler. Der wollte mich unter Hypnose setzen und riet mir, drei Mal am Tag mit Speiseöl zu gurgeln. Er war ein Scharlatan, seine Methoden halfen nichts.

Rasierwasser als Alkoholarsatz

Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits schwerer Alkoholiker. Erneut wurde ich wegen Fahren ohne Führerschein und unter Einwirkung von Alkoholeinfluss verurteilt. Diesmal zu neun Monaten Haft. Selbst im Knast trank ich selbstgemachten Brotwein, Rasierwasser, Fensterputzmittel oder Crysantim (Kälteschutzmittel). Im Gefängnis löste sich dann auch die Beziehung zu der Sporttherapeutin auf. Nach der Entlassung wechselte ich ständig meine Arbeitsstellen und trank regelmäßig und viel. Immer wieder kam es zu Entgiftungen und Aufenthalten in Psychiatrien und immer wieder zu wechselnden Bekanntschaften mit Frauen, die auch tranken. Zu Beginn ist man immer im Vollrausch des Verliebtseins, dann ernüchert einen die Realität und zum Schluss ist man wieder völlig verkatert und liegt am Boden der Tatsachen. Ich hatte mich im Rausch nicht mehr richtig im Griff, irrte manches Mal wie ein Zombie durch die Straßen. Die Beziehungen zu Frauen, die auch tranken, waren oft nur von kurzer Dauer. Jedes Mal musste ich dann an den Spruch meines Oberarztes denken, der zu mir sagte: »Jetzt haben sich wieder zwei Nichtschwimmer getroffen, die sich gegenseitig vor dem Ertrinken retten wollen.« Ich hatte mein Leben absolut nicht mehr im Griff. Alles um

mich herum löste sich auf und wurde bedeutungs- und sinnlos. Mein Gesundheitszustand wurde von Jahr zu Jahr kritischer. Die Phasen der Trockenheit wurden immer kürzer. Immer öfter musste ich an meine Kinder denken, die ich jetzt schon 16 Jahre nicht mehr gesehen hatte, weil ich mich schämte. Erst 2009, als ich mich wieder einmal auf einer Langzeittherapie befand, bekam ich von meiner Tochter und meinem Sohn ein SMS. Ich war jetzt schon Opa. Bald trafen wir uns bei ihr in Andorf bei Schärding. Sie machte mir den Vorschlag, zu ihr zu ziehen. Nach mehrmaligen Besuchen bei ihr willigte ich ein. Ich dachte, vielleicht würde ich in einem anderen Land wieder Halt finden. Erst wohnte ich vorübergehend bei meiner Tochter, dann wollte ich es mit meiner Ex-Frau, die gerade geschieden war, nochmals versuchen. Sie hatte jetzt noch weitere fünf Kinder von anderen Männern und bewohnte ein Haus in Riedau. Vier Monate ging alles gut. Wir unternahmen viele Ausflüge mit unseren Kindern und Enkelkindern. Nach circa fünf Monaten fing ich wieder an zu trinken und wollte es kontrollieren. Um die Familie nicht weiter zu belasten, zog ich aus und zog in ein Beisel. Hin und wieder übernahm ich auch das Geschäft. In dem Beisl fand ich wieder eine Frau. Meine Kinder besuchten mich dort oft. Bald fing ich wieder an, in dem Beisl viel Wein und Schnaps zu trinken. Meine neue Freundin empfahl mir, zu einer Entgiftung in Braunau zu gehen. Dort sagte mir der Sozialdienst, dass man in einem Beisl nicht trocken werden könne und riet mir, zum Hartlauerhof nach Asten zu gehen. Ich konnte dort eineinhalb Jahre befristet leben und hatte auch wieder eine Tagesstruktur, da ich in einer Schreinerei arbeitete.

Wohnung nach Obdachlosigkeit

Nach Rückfällen folgte im März 2012 der Auszug und ich wurde obdachlos. Ich schlief in Parkanlagen, in Notschlafstellen und im Obdachlosenheim. Mitte Dezember schlief ich gerade wieder im Park, als ein junger Mann auf mich aufmerksam wurde und mich ansprach. Er bot mir an, über Winter in ein älteres Haus ziehen zu können. Nur die Betriebskosten müsse ich zahlen. Ich versprach ihm, im Frühjahr bei der Sanierung zu helfen. Im Dezember meldete ich mich bei der Arge für Obdachlose. Dort wurde ich vom Projekt WIEWO professionell betreut. Seit April habe ich durch diese Hilfe eine GWG-Wohnung erstmals befristet auf ein Jahr bezogen. Eine Arbeit ist auch schon in Aussicht. Jetzt muss ich nur das mit dem Trinken in den Griff bekommen. Das wird schwer, ist aber zu schaffen. (Foto: dw, Text Steffen)

Nichts ist gefährlicher als schlechte Sozialarbeit!

Interview mit Dr. Marianne Gumpinger und Diskussion mit Studenten der FH für Soziale Arbeit



Dr.ⁱⁿ Marianne Gumpinger vor dem Porträt des in Auschwitz-Birkenau ermordeten Mädchens Sidonie Adlersburg

»Nichts ist gefährlicher als schlechte Sozialarbeit«, meint die Direktorin der Fachhochschule für Soziale Arbeit zum Thema »hilflose Helfer«. Seit 2001 wird in Linz das Studium mit 180 Plätzen mit dem Abschluss Bachelor und 60 Plätze mit dem Abschluss Master angeboten. »Eine wichtige Stärke ist es, genau hinzuschauen und hinterher den Hilfeprozess zu evaluieren. Was hat sich zum Besseren oder auch zum Schlechteren gewandelt? Auch die wissenschaftliche und forschende Arbeit ist wichtig, anstatt einfach nur dahin zu wursteln.« Die Geschichte der Sozialarbeit begann 1912 mit der ersten Ausbildung in Wien. Ab 1926 gab es am Linzer Riesenhof die Fürsorge- und Pflegeschule.

Erste Aktivitäten in der Sozialarbeit gab es in der Jugendwohlfahrt. »Alles, was man in Kinder und Jugendliche investiert, ist wichtige Prävention. Julius Tandler - ein Pionier der Sozialarbeit - meinte einmal: »Wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder!« Derzeit gibt es neue Initiativen bei der Schulsozialarbeit. Alleine in Oberösterreich, das wirtschaftlich vergleichsweise günstige Daten aufweist, sind es 11.000 junge Menschen, die nicht zur Schule gehen, nicht erwerbstätig

sind oder an einer Trainingsmaßnahme teilnehmen, man nennt diese NEETS (Not in Education, Employment and Training). Professor Johann Bacher von der Kepleruniversität hat dazu Grundlagen erforscht«, meint Marianne Gumpinger.

In den 50er Jahren wurde mit Gründung der Bewährungshilfe in der Gefängnissozialarbeit wichtige Pionierarbeit geleistet. In den 60er, 70er und 80er Jahren folgten viele weitere Angebote: die psychiatrische Nachsorge, Kinderschutzzentren, Wohnungsloseneinrichtungen, Frauenhäuser und vieles mehr. »Sozialminister Alfred Dallinger hat unter anderem mit der »Aktion 8.000« diese Initiativen unterstützt, aus denen dann nachhaltige Sozialorganisationen entstanden«, berichtet Marianne Gumpinger. Heute werden an der Fachhochschule acht Handlungsfelder angeboten.

»In den letzten 40 Jahren ist die soziale Arbeit immer mehr zum Menschenrechtsberuf geworden. Auf die UN-Frauenrechtskonvention folgte etwa das Angebot der Frauenhäuser, auf die UN-Kinderrechtskonvention das Angebot der Kinder- und Jugendanwaltschaft. Im Jahr 2008 hat Österreich die UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen unterzeich-

net und einen nationalen Aktionsplan erstellt. Einer der zentralen Punkte ist die Regelung der Sachwalterschaft. Derzeit gibt es eine große Abhängigkeit vom Sachwalter, das sind oft Rechtsanwälte die mitunter 100 Klienten betreuen und letztendlich entscheidet immer der Sachwalter über die Belange des Klienten. Es wäre wichtig, dass zukünftig ein Team gebildet wird, das gemeinsam mit dem geistig beeinträchtigten Menschen Lösungen sucht. Zuletzt sollte dann der Betroffene nach dem Prozess einer unterstützten Entscheidungsfindung selbst entscheiden können«, meint Marianne Gumpinger. Derartige Rechte durchzusetzen sei nicht leicht. Im Bereich der psychiatrischen Nachsorge wurden etwa die Großinstitutionen der Unterbringung in Frage gestellt und viele Bereiche im OÖ Chancengleichheitsgesetz im Sinne einer »Inklusion« neu geregelt. »Inklusion« bedeutet mehr als Integration und meint, dass Menschen mit Beeinträchtigungen sich nicht einfach anpassen müssen, sondern in der Gesellschaft mitleben können, wie andere Menschen auch. (hz)

Zaumhuckn mit da Kupfermuckn

Im Rahmen unserer Ausbildung des Studiengangs Soziale Arbeit wurde die Fachhochschule zum Treffpunkt zwischen StudentInnen des ersten Semesters und des Kupfermuckn-Teams. Ziel dieser Veranstaltung war das Kennenlernen der jeweiligen Lebenswelten. In gemütlicher Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen wurde ein aktiver Austausch möglich. Was uns erstaunte war, dass sich die Kupfermuckn ursprünglich aus den Ergebnissen einer Schreibwerkstatt für Obdachlose entwickelte. Schon damals war der Inhalt also von Betroffenen-Berichten geprägt – und dies konnte auch beibehalten werden und unterscheidet die Kupfermuckn maßgeblich von anderen Straßenzeitungen. Eine Tatsache, was so manchen Straßenzeitungsverkäufer anderer Bundesländer (hier gilt das regionale Prinzip) wohl vor Neid erblassen lässt. Aber wie kann man eigentlich Kupfermucknverkäufer werden? So erfuhren wir, dass dem Verkauf ein

Aufnahmegespräch vorausgeht. Am wichtigsten ist dabei die soziale Bedürftigkeit und dass sich der jeweilige Lebensmittelpunkt in Linz befindet. Das Redaktionsteam bemüht sich darum, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen geeigneten Verkäufern und der Auflage aufrechtzuerhalten. Bertl und Manfred erzählten uns über ihre praktischen Verkaufserfahrungen, dass sie an guten Tagen 20 bis 30 Exemplare und an schlechten keine bis drei an die Frau oder den Mann bringen. Axel ließ uns an seinen Erfahrungen in der Kupfermucknredaktion teilhaben. Ein großes Anliegen war ihm, uns den Kulturpass näherzubringen, der seiner Meinung nach noch zu wenig in den Köpfen der Leute präsent ist – und wirklich wussten die wenigsten von uns Genaueres darüber. Er ermöglicht freien oder ermäßigten Zutritt zu einer Vielzahl kultureller Ereignisse. Auch Christine schilderte uns ihre Lebensgeschichte und ging auf ihre positiven Erfahrungen mit SozialarbeiterInnen an unterschiedlichen Institutionen ein. Sie fühlte sich stets gut aufgehoben, empfand die Tätigkeit von SozialarbeiterInnen als sinnvoll und betonte die gute Vernetzung der Institutionen im Raum Linz.

Der Nachmittag wurde durch die Aktion »Seilziehen« abgerundet, die nochmals verdeutlichen sollte, dass wir uns auf einer Ebene begegnen und wir alle an einem Strang ziehen. Wir schätzen die ungezwungenen, herzlichen Smalltalks während das Buffet gestürmt wurde sowie den vorbehaltlose Umgang miteinander. *Tanja Karlsberger und Veronika Lageder*



StudentInnen der Fachhochschule für Soziale Arbeit mit RedakteurInnen der Kupfermuckn

Lieber Herr Bundespräsident

Bezugnehmend auf ein Versprechen, welches Sie mir als österreichischen Staatsbürger im Rahmen ihrer Amtseinführung als unser Präsident gegeben haben, wende ich mich an Sie. Damals war die Rede davon, dass ich mich jederzeit an Sie wenden kann, wenn mich etwas schwer belastet. Ich dachte bis dato nie daran, Sie mit einem meiner Probleme zu belasten, doch betrifft es in diesen Fall nicht mich alleine und zudem entsteht dadurch ein enormer wirtschaftlicher Schaden. Für mich als Betroffenen hängt davon zudem mein beruflicher Werdegang ab und damit verbunden auch in einem direktem Verhältnis, die Kosten, welche ich dem Staat Österreich verursache oder eben nicht verursache. Doch nun zum Kern meines Briefes und damit verbunden auch zu meinem Gesuch um Begnadigung und vollständige Rehabilitation in die Arbeitswelt.

Ich bin ausgebildeter Jugend- und Sozialpädagoge mit dazugehörigem Bfi-Diplom. Ich befinde mich derzeit in einer weiteren Ausbildung zum diplomierten Sozialbegleiter und möchte nach meiner Ausbildung natürlich auch in einem dieser Berufe tätig werden. Um meine Tätigkeit voll ausüben zu können, ist der Besitz eines Führerscheines unbedingt von Nöten. Genau hier liegt nun der Hauptteil meines Problems. Seit Ende letzten Jahres besitze ich nun selbigen nicht mehr. Grund hierfür ist meine Behandlungsmethode für mein bronchiales Asthma. Ich gebrauche Hanf als Heilmittel und konnte damit auch eine deutliche Verbesserung meiner gesundheitlichen Situation erzielen.

Da Hanf aber hierzulande kriminalisiert wird und ich mit 0,7 Gramm dieses Stoffes polizeilich erfasst wurde, bat man mich zu einem Arzt bei Amte. Dieser meinte, ich sei verpflichtet, bei der körperlichen und psychologischen Untersuchung teilzunehmen. Der Kostenpunkt für beide Untersuchungen liegt bei circa 500,- Euro. Da ich so viel Geld so gut wie nie besitze und zudem auch nicht Lotto spiele, gab ich dem Doktor an



OFFENER BRIEF

Ort und Stelle meinen Führerschein. Nun stehe ich also da, gut ausgebildet und ohne Chance auf einen Job. Hier kommt nun der volkswirtschaftliche Aspekt ins Spiel: Ich koste dem Staat Geld, anstatt ordentlich Steuern zahlen zu können und ich bin nicht der Einzige, dem es so ergeht. Nun jedoch zum Gesuch: Ich ersuche Sie, lieber Herr Bundespräsident, um Veranlassung der Rückgabe meines Führerscheines ohne ärztliche Gutachten und die Ausstellung einer Sondergenehmigung für den Anbau und Konsum von Cannabis in der Höhe meines Eigenbedarfes.

Argumente für die Erteilung dieser Sondergenehmigung finden sich in meinem Fall in der Tatsache meiner Lungenerkrankung und dem Heilverlauf dieser einerseits und meiner langjährigen, einschlägigen Erfahrung mit Anwendung und Dosierung dieses Heilmittels andererseits. Argumente für die Rückgabe der Lenkerberechtigung finden sich in der Mathematik und Logik. Jemand, der arbeiten kann, bringt dem Staat Geld, jemand, der nicht arbeitet, kostet welches. In der Hoffnung auf positive Rückantwort verbleibe ich hochachtungsvoll, *Johann K.*

Der offene Brief ist eine neue Kolumne in der Kupfermuckn, in der von Armut betroffene ihre Anliegen frei ausdrücken können. Diese müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.



Johannes - zu Fuß quer durch Europa

Verkäuferin Romana im Porträt

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich heiße Romana und bin 31 Jahre alt. Ich bin geborene Linzerin und auch meine Eltern wohnen hier. Meinen Vater aber habe ich bis zu meinem 16. Lebensjahr nicht gesehen, da dieser meine Mutter verlassen hat als er erfuhr, dass sie mit mir schwanger war. Aufgewachsen bin ich bei meiner Großmutter und meiner Mutter.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich bin derzeit obdachlos und schlafe deswegen im B37 in der Bethlehemstraße. Ich kam in die Obdachlosigkeit, als meine Großmutter gestorben ist und ich die Wohnung ohne Einkommen nicht finanzieren konnte. Meine Mutter hatte zu dieser Zeit schon wieder geheiratet und ich war auf mich allein gestellt.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das Geld das ich durch den Verkauf erhalte, spare ich zum größten Teil. Ich will damit einmal die Kautions einer eigenen Wohnung bezahlen können.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich habe bis jetzt eigentlich nur Positives beim Verkauf der Kupfermuckn erlebt. Öfters bekomme ich mehr als zwei Euro pro Zeitung, was mir immer wieder ein Lächeln ins Gesicht zaubert.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir in erster Linie eine eigene, leistbare Wohnung. Ein geregeltes Einkommen wäre dann der nächste Schritt. Außerdem hoffe ich, dass ich weiterhin mit meinem Partner glücklich bin. *Foto: dw*

Der ehemalige Kupfermuckn-Verkäufer Johannes, der aufgrund seiner Jakobsweg-Wanderung bereits einer größeren Öffentlichkeit bekannt ist, bricht auf ins nächste Abenteuer. Am 7. Mai verabschiedete er sich in der Kupfermuckn-Redaktion mit neuen Plänen: Eine Rucksack-Tour quer durch Europa, vom Nordkap bis Sizilien und wieder zurück, ist sein Ziel.

Er hat bereits eine fixe Route und einen fixen Zeitplan im Kopf: »Zuerst möchte ich quer durch Ungarn in die Slowakei und Tschechien, nach Slowenien, über die Ex-jugoslawischen Staaten nach Bulgarien. Die nächste Etappe geht von Griechenland, über die Türkei nach Georgien bis zu den baltischen Staaten. Weiter von St. Petersburg zum Nordkap und dann hinunter nach Frankreich. Von dort aus gehe ich zu den britischen Inseln. Dann nach Gibraltar. Mein nächster Weg führt mich von Frankreich in die Schweiz, durch Italien bis Sizilien und wieder zurück«, erzählt er. Circa drei Jahre werde er unterwegs sein und an die 42.000 km zu Fuß zurücklegen. Täglich sollen es mindestens 50 Kilometer bei gemütlichem Schrittempo werden. Nur nach Übersee werde er mit der Fähre fahren. Sein Rucksack wiegt 14 kg. Dieses Mal habe er nur das Wichtigste eingepackt: Einen Spezialschlafsack, der sehr leicht ist und bis zu minus 30 Grad warm hält, eine Liegematte, drei Paar Schuhe, ein paar Kleidungsstücke, Proviant für jeweils einen Tag und eine Thermoskanne. Körperlich sei er »fit«. Schließlich habe er im Winter über 4.000 km zu Fuß zurück gelegt. Unterschlupf fand er vorübergehend in der »Gruf« (Notschlafstelle in Wien), nachdem er in Graz seine Fixanstellung, welche er kurzfristig über eine Firma bekommen hatte, wieder gekündigt hat. Er wohnte damals in Hotels und hielt in Schulen Referate über seine Fernwanderungen. »Für mich war das ein tolles Erlebnis. Als ehemaliger, langjähriger Obdachloser sprach ich in Schulen, wo ich doch nur acht Klassen Volksschule besucht habe«, meint er schmunzelnd. Doch nun dränge es ihn eben wieder in die Ferne. In Wien bekam er die langersehnte I-Pension. »Die vom Arbeitsamt können mich mit meinen 63 Jahren eh nicht mehr vermitteln«, sagt er noch, bevor er sich verabschiedet. Wir wünschen Johannes eine gute Reise und freuen uns auf ein Wiedersehen! *(Foto und Text: dw)*



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

www.vkb-bank.at



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsraumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 02. September 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange /Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.152 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Alles Gute den Opfern des Hochwassers!



Kupfermuckn-Verkäufer Bertl stand am 4. Juni 2013 auf der Nibelungenbrücke vor der überschwemmten Altstadt. Beim Jahrhunderthochwasser im Jahr 2002 war er selbst betroffen. Er hatte ein kleines Häuschen mit Garten gepachtet. Am Vortag hatte er die noch verpackte Einrichtung in das alte Häuschen gebracht. Am nächsten Tag stand das Wasser über einen Meter hoch und alles war verloren.

Die Anlegestelle des historischen Schiffs »Schönbrunn« liegt mitten im Fluß neben dem überschwemmten Urfahrner Jahrmarktgelände. Auch in der Linzer Altstadt wurden Gebäude überschwemmt, wie das Kulturzentrum »Salzamt«. In anderen Teilen Oberösterreichs waren die Überschwemmungen noch viel schlimmer. Die Kupfermuckn wünscht den Flutopfern viel Kraft und alles Gute!

